

„Meisterbrief kann die Qualität des Outputs nicht bewerten“

Warum Qualität durch Schutz vor Wettbewerb verhindert wird und die „faulen“ zu Lasten aller fleißigen Handwerker privilegiert werden, das erläutert Wirtschaftswissenschaftler Andreas Freytag dem „Freibrief“. Seiner Ansicht nach ist es widersinnig, Unternehmer, die Abgaben und Steuern zahlen, als Schwarzarbeiter zu kriminalisieren. Wir sprachen mit Prof. Freytag über die Folgen des Meisterzwangs für Wirtschaft und Verbraucher.

Freibrief: Nach wie vor ist in 2005 in den Kernbranchen des deutschen Handwerks, die zusammen genommen 89 % aller Betriebe ausmachen, der Meisterbrief die Hauptvoraussetzung für die Gründung eines vollwertigen Handwerksbetriebes. Zugleich ist der „große Befähigungsnachweis“ ein Mittel, um bestehende Betriebe davor zu bewahren, sich unkontrollierter Konkurrenz auszusetzen. Freie Handwerker ohne Meisterbrief, die bei den Verbrauchern aufgrund der qualitativ hochwertigen Arbeit und der günstigeren Preise, die sie anbieten, sehr beliebt sind, werden hingegen juristisch verfolgt. Könnte man also sagen, der Meisterzwang belohnt faule Meister und bestraft fleißige gründungswillige Gesellen?

Freytag: Den ersten Halbsatz der Frage würde ich auf jeden Fall unterschreiben. Es werden faule Handwerker geschützt durch die Marktzutrittsbarrieren, also diejenigen, die keinen Wert auf Qualität und Weiterbildung legen. Und es geht zu Lasten aller fleißigen Handwerker, mit oder ohne Meisterbrief. Umgekehrt wäre es verfehlt zu sagen, dass die Inhaber des Meisterbriefes per se schlechte Leistungen abliefern. Auch Meister werden natürlich durch schlechte Leistungen ihrer fauleren Kollegen diskreditiert und sind dadurch benachteiligt. Insgesamt geht diese Situation zu Lasten der Verbraucher, Verbraucherschutz ist ja ein wichtiges Thema. Durch den Meisterzwang wird augenscheinlich der Anreiz zur Qualität eher gesenkt als gesteigert.

Freibrief: In Berlin kam jüngst heraus, dass Schornsteinfeger ungeniert doppelt gemessen und abgerechnet haben. Ist durch fehlenden Wettbewerb im Handwerk nicht eine fatale Abwärtsspirale in Gang gekommen, weil es schon seit Jahrzehnten keinen Anreiz gibt, sein Bestes zu geben, und es eher die Ausnahme ist, optimale Qualität zu liefern?

Freytag: Das Schornsteinfegerhandwerk ist ein besonderer Fall, weil wir da Gebietsmonopole haben. In anderen Handwerken besteht wenigstens ein kleiner

Wettbewerb. Beim Schornsteinfeger ist er ausgeschaltet. Heraus kommt ein Verhalten, das einer hoheitsstaatliche Organisation angemessen erscheint, mit allen negativen Folgen. Monopolisten haben eben nie den Anreiz, das Beste, das Preiswerteste bereit zu stellen. Das kennen wir aus allen monopolisierten Märkten.

Freibrief: Es wird sehr viel Energie darauf verwendet, dieses System zu erhalten. Wie könnte man diese Energie – das Handwerk an sich ist als kulturelle Leistung ja erhaltenswert –, wie sich das im Nahrungsmittelbereich bei der Slow-Food-Bewegung zeigt, in eine positive Dynamik im Handwerk transformieren, quasi indem die Zünfte, aber ohne Zwang, bestärkt werden?



... dafür konkurrenzlos hohe Preise (gesehen beim Karneval in Kesten/Mosel).

Freytag: Das Dramatische ist, dass das Handwerk sich mit dieser ökonomisch unsinnigen Politik selbst in Schwierigkeiten bringt, denn die Marktpotentiale sind durch erhöhte Preise immer kleiner geworden. Das kann man sich ganz einfach vorstellen: Wenn die Nachfrage nach Produkten mit steigendem Preis zurückgeht – außer bei Luxusgütern ist das so – wird das Marktpotential schlicht nicht ausgeschöpft. Die Regulierung erzeugt einen zu hohen Preis und ein zu geringes Angebot; dann liegt ein gesamtwirtschaftlicher Verlust vor. Dieser Verlust teilt sich auf in einen Verlust der

Konsumenten und einen Verlust der Produzenten; im bisherigen Regime leiden zur Hauptsache die Konsumenten, aber auch zunehmend die Produzenten. Diese könnten allerdings bei freiem Markt-

Produzenten können bei freiem Marktzugang in der Summe mehr verdienen

zugang in der Summe mehr verdienen. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Elastizität, d.h. die Nachfragesenkung aufgrund einer Preiserhöhung. Inwieweit die Nachfrage nach unterschiedlichen Handwerksleistungen in einzelnen elastisch oder unelastisch ist, das müsste man empirisch untersuchen. Wenn sie elastisch ist, sind die hohen Preise sehr schädlich für den Sektor, wenn sie unelastisch ist, dann kann man die Produzentenrente zu Lasten der Nachfrager erhöhen. Wettbewerb wäre hier sehr hilfreich.

Freibrief: Ist es in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit nicht geradezu fahrlässig, wenn Gegner der Handwerksreform verhindern, dass dieses Marktpotential voll ausgenutzt wird und damit gerade in einem arbeitsintensiven Bereich Beschäftigungseffekte zerstört werden?

Freytag: Das ist richtig. Erhöht sich die Nachfrage, steigt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch die Beschäftigung. Die Nachfragesteigerung wird nur leider zum großen Teil durch Schwarzarbeit bedient; und die Schwarzarbeit kommt ja den Langzeitarbeitslosen nicht zugute. Es zeigt sich empirisch, dass bereits Beschäftigte nach Feierabend „schwarz“ weiterarbeiten. Leider erregt dieses Verhalten bei niemandem mehr Argwohn, weil es schon konsensfähig ist. Im Verbund mit der hohen Belastung durch Abgaben und Steuern sorgen die hohen Preise des Meisterhandwerks dafür, dass das Unrechtsbewusstsein abnimmt: Wer

Qualitätssicherung

Wirtschaftspolitik

baut schon ein Haus komplett mit angemeldeten Handwerkern?

Freibrief: *Das Unerträgliche an der Situation der unabhängigen Handwerker ist, dass sie, obwohl sie versuchen, sich unternehmerisch zu behaupten, also den Staat nicht belasten, sondern Steuern zahlen ...*

Freytag: ... von beiden Seiten zerdrückt werden. Insofern lautet das Argument: Es würde mehr Beschäftigung im Handwerk entstehen, nicht nur bei unabhängigen Handwerkern, sondern auch bei regulären Handwerksfirmen, wenn man vom Meisterzwang auf eine andere Art der Regulierung umstellen würde. Auch Weiterbildung würde viel mehr Sinn machen, um mit der Entwicklung Schritt zu halten. Nebenbei bemerkt: Das gilt für sämtliche Berufsgruppen. Fasst man zusammen, so ergibt sich, dass die Senkung der Preise durch den Abbau der Regulierung und Öffnung der Märkte dazu führt, dass nicht nur ein bereits existierender Kuchen verteilt wird, sondern der Kuchen insgesamt größer wird. Die Nachfrage wird derzeit zu einem großen Teil durch die Schattenwirtschaft bedient, doch Schattenwirtschaft ist gesamtwirtschaftlich teuer. Sie erzeugt Kosten, z.B. Verschleierungskosten, um zu verhindern, dass man entdeckt wird,

Es würde mehr Beschäftigung bei Handwerksfirmen insgesamt entstehen, wenn man vom Meisterzwang auf eine andere Art der Regulierung umstellen würde.

sowie entgangene Staatseinnahmen und langfristig einen Abbau der Moral.

Freibrief: *Würden Sie denn vermuten, dass es einen Stau gibt in der Nachfrage nach Handwerksleistungen? Zwei Indikatoren gibt es ja: den Boom der Baumärkte und umgekehrt proportional dazu der sehr geringe Anteil des Hauseigentums. Ist das nicht eine Folge davon?*

Freytag: Auszuschließen ist das nicht. Unzweifelhaft ist die Nachfrage ja da. Die Baumärkte sind in der Tat immer voll, ihre Anzahl ist ein Indikator für eine blühende Schattenwirtschaft, denn da geht



Andreas Freytag, 42, ist Professor für Wirtschaftspolitik an der Universität Jena. Sein methodischer Ansatz ist, die Politik durch die ökonomische Brille zu betrachten, kurz politische Ökonomik genannt. Der gebürtige Kieler ruft das Handwerk dazu auf, sich an die Spitze der Deregulierung zu stellen. Nur uneingeschränkter Wettbewerb verbessere die Leistungsfähigkeit und Qualität des Handwerks. Das Meistersystem droht seiner Meinung nach weg gefegt zu werden, falls weitere Handwerksreformen ausbleiben.

es ja nicht darum, beispielsweise Kaninchenställe für die Kinder zu streichen, sondern mittlerweile um den Bau ganzer Häuser in Eigenregie. Das Baurecht schreibt überdies vor, besonders teuer zu bauen. Die beratenden Berufe drum herum sind auch hoch reguliert. Die HOAI trägt dazu auch bei. In anderen Ländern wäre eine Ordnung undenkbar, die ein Bezahlung nach umbauten Raum vorsieht.

Freibrief: *Gerät die Handwerkslobby dadurch nicht noch stärker in die Klemme?*

Freytag: Die Handwerksverbände sind immer mehr unter Druck, es wird immer schwieriger für sie. Sie müssen begründen, warum wir diese Regulierung brauchen, insbesondere vor dem Hintergrund der hohen Arbeitslosigkeit und des enormen Kostendrucks. Und das Thema Inländerdiskriminierung kommt noch hinzu. In den Grenzregionen wird ja schon sehr viel von EU-Handwerkern beispielsweise aus den Niederlanden angeboten. Das ist eine Diskriminierung der Inländer im europäischen Binnen-

markt. Deutschland hat versucht, dem mit dem Tariftreuegesetz entgegenwirken, doch die EU wird weiter Druck machen. Sie können die Anbieter gerade in den Grenzgebieten nicht dauerhaft heraushalten, insbesondere wenn die geplante Dienstleistungsrichtlinie umgesetzt wird. Wenn die Handwerkskammern da nicht mitziehen und sich an die Spitze der Bewegung setzen bei der Deregulierung, dann werden sie einfach übergangen mit erheblichen Negativfolgen für den gesamten Sektor.

Freibrief: *Mit welchen Argumenten könnte man denn die Kammern vor dieser Drohkurse davon überzeugen, endlich eine progressive Handwerkspolitik zu fahren?*

Freytag: Wenn ich Sie, d.h. ein Vertreter des BUH, wäre, würde ich den Kammern Folgendes sagen: „Durch die Regulierung macht ihr alles künstlich teurer, das mag kurzfristig in eurem Sinne sein, aber der hohe Preis lockt die konkurrenzfähigen Anbieter aus dem Ausland an. Diese Anbieter werden euch die Nachfrage abgraben. Langfristig könnt ihr sie nicht mehr daran hindern, weil die EU sie wettbewerbsrechtlich unterstützen wird. Dann werdet ihr nicht mehr schnell genug reagieren können. Deswegen werdet ihr langfristig einfach weg gewischt. Wenn ihr euch aber an die Spitze setzt und sagt, wir deregulieren weiter und werden den Meisterbrief als Qualitätssignal einsetzen, habt ihr gute Chancen, gegen ausländische Konkurrenz und gegen Schwarzarbeit zu bestehen.“ Denn in der Vergangenheit haben sich solche alten und anerkannten Regulierungen, als sie obsolet wurden, schon häufiger als freiwillige Signale erhalten. Man erinnere sich nur an das deutsche



Nach deutschem Reinheitsgebot gebraut und das freiwillig: Chinesisches Bier

Reinheitsgebot für Bier. Vor zehn Jahren gab es die Diskussion. Es hieß, ein wich-

FORTSETZUNG VON S. 9

tiges deutsches Kulturgut verschwindet nun zu Gunsten ausländischen chemisch bearbeiteten Bieres. Und was sehen Sie in den Regalen? Es gibt fast gar kein Bier, außer ein paar Modegetränke, das nicht nach dem deutschen Reinheitsgebot gebraut wurde, selbst das chinesische Bier. Das Reinheitsgebot ist ein erfolgreiches Marketinginstrument. Gleiches erwarte ich vom Meisterbrief.

Freibrief: Würden Sie zusammenfassend also sagen, dass der Meisterzwang keinesfalls qualitätssteigernd ist?

Freytag: Es ist stark zu vermuten, dass das nicht qualitätssteigernd ist. Das würde ich unterschreiben. Warum sollte ein Anbieter in einem geschützten Markt die Notwendigkeit sehen, sich besonders anzustrengen? Qualität drückt sich nicht nur in der Güte des Produkts aus, sondern auch in der Pünktlichkeit und anderen Serviceleistungen. Wir alle kennen die Schwierigkeiten mit deutschen Handwerksunternehmen in dieser Hinsicht. Dass sich Qualität durchsetzen kann, wird hauptsächlich durch den Schutz vor Wettbewerb verhindert. Ha-

*Der mündige Konsument
weicht in die
Schattenwirtschaft aus,
weil er dort seine Wünsche
nach Qualität genauso gut
gewährleistet sieht wie
beim Innungsbetrieb*

ben die Nachfrager Optionen und können sie die Anbieter dadurch unter Druck setzen, wird Qualität befördert.

Freibrief: Dabei heißt es doch immer, ein Instrument wie der Meisterbrief sei die zuverlässigste Qualitätsgarantie, die man dem Verbraucher bieten könne?

Freytag: Eben nicht. Der Meisterzwang schützt vor Wettbewerb. Und die beste Qualitätsgarantie ist Wettbewerb, weil ich mich nur durch Qualität im Wettbewerb behaupten kann. Die Konsumenten haben die Wahl und sie sind nicht so unmündig, wie die Handwerksverbände häufig vortragen. Der mündige Konsument weicht aus, im Moment in die Schattenwirtschaft, weil der dort seine Wünsche nach Qualität genauso gut oder

besser gewährleistet sieht denn bei dem Innungsbetrieb.

Freibrief: *Gibt es in dem öffentlichen Bewusstsein für Qualität folglich eine erhebliche Fehleinschätzung, denn es wird überall suggeriert, Qualität könne objektiv garantiert werden, durch den TÜV, die Stiftung Warentest, Ökosiegel etc. Wieso ist das so fest im öffentlichen Bewusstsein verankert, und warum versteckt sich das Handwerk so hinter seinem Meisterbrief?*

Freytag: Dies ist eine interessante Frage, die das Ökonomische verlässt. Zuvor aber eine Bemerkung: Der Meisterbrief kann die Qualität des Inputs, des Faktors Arbeit, aber nicht des Outputs, der Dienstleistung, bewerten, während TÜV, Stiftung Warentest etc. genau Letzteres tun. Offenbar geht es also letztlich nicht nur um Argumente, sondern darum, dass das Handwerk als Lobby stark genug ist und Wählerstimmen bindet. Deswegen ist bei den bürgerlichen Parteien die Neigung, das Handwerk zu deregulieren, so klein, weil sie Angst haben, ihre Klientel zu verschrecken, der ja schon die letzte Handwerksnovelle zu weit geht. Also werden die Argumente gar nicht ernst genommen.

Freibrief: *Wie könnte man denn die Handwerkslobby mit positiven Anreizen zum Umdenken bewegen, denn mit der Drohung, sie würden weg gefegt werden, wenn sie nicht umdenken, provoziert man vermutlich eine noch stärkere Abwehrreaktion?*

Freytag: Durch das Argument, dass durch eine Deregulierung des Handwerks die Nachfrage im legalen Bereich insgesamt steigen wird. Und: Gerade weil die Meisterbetriebe so eine hohe Qualität haben, wird sich die Nachfrage auf sie konzentrieren, wenigstens solange das Argument der hohen Qualität stichhaltig ist. Anders gewendet: Wer wirklich Qualität anbietet, fürchtet sich gerade nicht vor Wettbewerb.

Freibrief: *Die behaupten aber jetzt schon, dass nur sie die beste Qualität anbieten?*

Freytag: Das sagen sie zwar, aber sie tun es jetzt nicht. Die Evidenz spricht dagegen. Zusätzliche 16 Prozent des Bruttoinlandproduktes werden durch Schwarzarbeit erarbeitet. Wenn der Meisterbrief nicht mehr zwangsweise erworben werden muss, ist eine Preissenkung zu erwarten. Die bedeutet, dass die Stückgewinne kleiner werden, aber es wird sich

eine Nachfrage-Ausdehnung ergeben. Gegeben, dass die Qualität des Meisters wirklich so hoch ist, wird die Nachfrage sich auf die Meisterbetriebe konzentrieren. Nicht-Meister-Handwerker werden dann automatisch irgendwann den Anreiz haben, diesen Qualifikationsnachweis zu erbringen, um mitzukommen. Dann ist der Meisterbrief später ein Qualifikationssignal, das sich im Wettbewerb bewährt. Der Gesamtkuchen steigt, und die Schwarzarbeit sinkt. Damit steigen die Steuereinnahmen und das Potential, Steuern zu senken. Das lässt wiederum die Stückgewinne im Handwerk steigen. So wird eine wirtschaftliche Dynamik freigesetzt, die nicht mehr im Schatten, sondern im Licht stattfindet.

Freibrief: *Jetzt sind wir aber in der Situation, dass es den Handwerksfunktionären dämmert, dass die tüchtigsten der freien Handwerker bezüglich der Qualität, die sie abliefern, schon jetzt so konkurrenzfähig sind, wie sie es gerne wären, wenn sie sich dem Markt in ein paar Jahren wirklich geöffnet haben.*

Freytag: Die Handwerkslobby mag ja argumentieren, die freien Handwerker seien nur so sehr gefragt, weil sie billiger sind. Wenn die Meister selber erheblich billiger werden, würden sie die Freien mit ihrem guten Ruf aber überflügeln.

Freibrief: *Nein, die Nachfrage nach freien Handwerkern ist so groß, weil sie günstiger und mindestens genauso gut sind!*

Freytag: Das ist so eindeutig nicht. Hier spielen Preis und Qualität eine Rolle, was überwiegt, bleibt zunächst unklar. Ein Argument spricht für Ihre Sicht. Freie

*In der Schattenwirtschaft
funktioniert der
Mechanismus, der aus
Verbrauchersicht ideal ist.
Ohne Qualität würde kein in
der Schattenwirtschaft Tätiger
an die Aufträge kommen*

Handwerker – wie auch die Schattenwirtschaft – sind oft gezwungen, auf die Signalwirkung hoher Qualität zu setzen, was dann zu Empfehlungen führt. Somit haben wir hier genau den Mechanismus, der aus Verbrauchersicht ideal ist. Ohne

Qualitätssicherung

Wirtschaftspolitik

Qualität würde keiner in der Schattenwirtschaft Tätigen an die Aufträge kommen. Unter diesen Bedingungen ist jede Art von Repression vergebens, das hat die Vergangenheit gezeigt. Je stärker man die Leute verfolgt und versucht, sie zu gängeln, desto weniger fragen sie im regulären Bereich, umso mehr fragen sie schwarz nach. Das geht natürlich auch zu Lasten freier Handwerker.

Freibrief: Folglich ist die Kategorisierung freier Handwerker als Schwarzarbeiter völlig unsinnig?

Wer Steuern und Abgaben zahlt, kann kein Schwarzarbeiter sein. Die Kriminalisierung ist der falsche Weg und wirkt sogar als Innovationspeitsche für die Schattenwirtschaft.

Freytag: Das ist schon im Grundsatz unsinnig. Wer Steuern und Abgaben zahlt, kann kein Schwarzarbeiter sein. Überdies gilt, dass die Kriminalisierung, die durch das neue Gesetz zur Bekämpfung von Schwarzarbeit vorgenommen wurde, der falsche Weg ist. Das ist eine Innovationspeitsche für die Schattenwirtschaft. Dann müssen sich die im Schatten Tätigen eben etwas Neues einfallen lassen, Dinge anders deklarieren und noch mehr machen, um nicht aufgedeckt zu werden. Vor allem ist das widersinnig. Die Menschen möchten gerne Arbeitsteilung betreiben, sie möchten Dienstleistungen vom Handwerker bekommen, sie bekommen sie aber nicht aus dem offiziellen Handwerk zu einem Preis-Leistungsverhältnis, das ihnen gefällt und das sie sich leisten können.

Freibrief: Weil die Deregulierung im Handwerk so überfällig ist, sind wir zu einer Nation von Hobbyhandwerkern geworden?

Freytag: Möglicherweise haben Sie Recht, mit fatalen Folgen. Denn das ist natürlich in der Tat auf die Dauer qualitätssenkend. Wenn jeder sein Haus selber baut und in dieser Zeit selber nicht arbeiten kann, wird die Arbeitsteilung als Ausnutzung von Spezialisierungsvorteilen und damit die Wachstumsdynamik

im ganzen Land geringer. Das schlägt zurück auf die handwerklichen Betriebe. Die Schattenwirtschaft ist nur ein Indikator für einen hohen Bedarf.

Freibrief: Wie beurteilen Sie die betriebswirtschaftliche Ausbildung in Meisterkursen vor dem Hintergrund, dass die Kammern immer behaupten, sie sei für jeden Handwerker die Erfolgsgarantie, um sich am Markt zu behaupten?

Freytag: Dieses Argument halte ich für völlig an den Haaren herbeigezogen. Niemandem, der sich selbständig machen will, braucht man irgendwas aufzuzwingen etwa nach dem Motto: Sie möchten sich selbständig machen als Versicherungsmakler, gehen Sie erst einmal drei Jahre in die Versicherungsschule. Wer meint, das nötig zu haben, macht das automatisch. Das Argument wird allerdings von den Banken mitgetragen, weil es ihnen das Kreditrisiko nimmt; sie müssen nicht mehr so genau kontrollieren. Aber Handwerker ohne Meisterbrief würden sich vermutlich genauso darum kümmern, weil es in ihrem eigenen Interesse ist. Außerdem kann man das Betriebswirtschaftliche wie die Buchführung auslagern, auf den Steuerberater zum Beispiel.

Freibrief: Wird da die Meisterausbildung als Voraussetzung für Unternehmertum nur vorgeschoben?

Freytag: Anscheinend ja. Dazu zwingt doch der Wettbewerb. Eine Unternehmerin, ein Unternehmer muss sich doch über Neuerungen informieren. Sie oder er kann es nur in einem geschützten Markt ungestraft verschlafen, sich weiter zu entwickeln, aber nicht in einem ungeschützten Markt, in dem man up-to-date bleiben muss. Wer das nicht ist, wird automatisch – Buchführung hin oder her – vom Markt verschwinden, weil die Kunden nicht zufrieden sind.

Freibrief: Nach einem Jahr Reform zeigt sich, dass es in den frei gewordenen Gewerken zu einem regelrechten Boom gekommen ist. Altgesellen und Ich-AGler werden von den Meisterzwangverfechtern so hingestellt, als ob sie ohne die kaufmännische Ausbildung aus der Meisterschule automatisch zum Scheitern verurteilt wären. Welche Rolle spielt denn nun die Ausbildung für Gründungswillige?

Freytag: Ein unternehmerisches Talent wird nicht im Buchführungskurs ent-

deckt. Da steckt viel mehr drin. Risikobereitschaft, der Wunsch selbständig zu



Schafft es das deutsche Handwerk, sich vor dem selbst provozierten Untergang zu retten?

arbeiten, innovativ zu sein. Nur irgendwelche Titel machen noch längst keinen gebildeten Menschen. Das Gleiche gilt auch für das Argument, die Konsumenten seien nicht gebildet genug, die würde man ja überfahren und deswegen wäre Verbraucherschutz so unbedingt notwendig. Meiner Ansicht nach ist das nicht glaubhaft. Ich bin davon überzeugt, dass ein guter Handwerker, der technisch versiert im Vergleich zu einem Laien ist, aber vielleicht die Buchführung nicht beherrscht, von der Bank ein Paket inklusive Buchführung angeboten bekommt. Oder die Bank vermittelt ihm einen Partner, der ihm Kontenführung samt Buchführung aus einer Hand an-

Die, die sich selbstständig machen, sind Handwerker mit Erfahrung, die gute Arbeit abliefern

bieten kann. Die Leute, die sich selbstständig machen, sind doch Handwerker, haben Erfahrung und können gute und erfolgreiche Arbeit abliefern, wenn sie eine gute Ausbildung hatten.

Freibrief: Also sind diese Behauptungen über die kaufmännische Inkompetenz der Nicht-Meister Mumpitz?

Freytag: Dieses Argument mit der BWL als Bedingung für eine erfolgreiche Unternehmensführung geht an der Sache vorbei, weil es überhaupt nicht die relevanten Probleme beleuchtet. Man müsste umgekehrt sagen, wenn die jungen Selbständigen scheitern, dann sind sie offenbar von den Meisterbetrieben

Wirtschaftspolitik

Qualitätssicherung

FORTSETZUNG VON S. 11

schlecht ausgebildet worden. Die, die sich da jetzt selbständig machen wollen, sind ja alle von Meistern ausgebildet

*Die HWO nimmt auf
Verbraucherwünsche keine
Rücksicht, sie entspringt
reiner Klientelpolitik*

worden. Zugespißt formuliert: Wenn die Handwerkskammern behaupten, die schaffen es nicht, dann schaffen die es nur deshalb nicht, weil die Kammern sie so schlecht ausgebildet haben. Wichtig ist zu erkennen, dass die Arbeitsteilung hier relevant ist. Der gute, ausgelastete Handwerker lässt den „Bürokram“ andere machen und geht auf die Baustelle.

Freibrief: Welche Faktoren können für Gründer von Ausschlag gebender Bedeutung sein als der BWL-Kurs?

Freytag: Genau so kann man sich vorstellen, dass sich mehrere Gründer zusammen tun, damit auch verwandte Handwerke anbieten und dann eine gemeinsame Buchführung machen. Was man nicht auslagern kann, ist die Expertise und das Dynamische wie das Erkennen von Kundenwünschen. Der Kunde erwartet ja nicht nur, dass der Handwerker ein paar Dinge verschraubt, der soll auch kreative Lösungen anbieten. Unternehmer ist überdies kein Beruf, sondern es gibt – wieder zugespißt – nur Unternehmer und Unterlasser. Der eine unternimmt, was der andere unterlässt. Wer Buchführung beherrscht, braucht nicht den Meisterkurs dafür. Wer sie nicht beherrscht, dem nützt auch der Meisterkurs nichts, der holt sich die Expertise lieber ins Haus.

Freibrief: Gilt das Gleiche für das Gespür für Marktchancen und das Erkennen von Trends?

Freytag: Sie lernen doch nicht im Meisterkurs 1980, wie Sie die Trends in 2005 erkennen können. Ich vermute, dass sich bei einer grundlegenden Liberalisierung um das Handwerk herum ein ganzer Markt von Dienstleistungen für den Handwerker entwickeln wird, ähnlich wie heute schon bei Freiberuflern oder Ärzten. Viele machen die Steuern oder die Gehaltsbuchführung nicht mehr selber, weil das viel zu kompliziert ist. So

wird sich wahrscheinlich auch der Handwerker für die ganze Kontoführung und Kostenkalkulation Rat von Außen holen.

Freibrief: Kann man sagen, dass sich das Handwerk im Würgegriff der HWO im marktwirtschaftlichen Abseits befindet?

Freytag: Ja, das ist richtig, das hat mit Marktwirtschaft nichts zu tun. Aus volkswirtschaftlicher Sicht werden die Ressourcen verschwendet, die Verbraucher werden benachteiligt, der Wettbewerb wird verzerrt. Die HWO ist in der Tat mittelalterlich. Sie nimmt auf die Verbraucherwünsche keine Rücksicht. Sie entspringt einer reinen Klientelpolitik, die eine Gruppe vor Wettbewerb schützt, anstatt den Wettbewerb zu organisieren. Weder das Qualitätsargument ist zielführend, das den Meisterzwang als Garant für Qualität anführt, noch das Argument, es würden nur neue Unternehmenspleiten geschaffen. Auch Meisterbetriebe machen Bankrott, weil sie sich verkalkulieren oder aus zahlreichen anderen Gründe. Das interessiert aber letztlich keinen, denn wir haben in Deutschland jedes Jahr mehrere tausend Insolvenzen. Man müsste in dem Zusammenhang die Rolle der öffentlichen Hand hinterfragen, die ja offenbar sehr schlecht zahlt und damit viele Handwerksbetriebe in die Krise treibt.

Freibrief: Dabei schreit das Handwerk mit am lautesten nach öffentlichen Aufträgen, obwohl sie wissen, dass die Kassen der Kommunen leer sind, ist das nicht Selbstbetrug?

Freytag: Es ist klar, dass das Handwerk sich nach öffentlichen Aufträgen sehnt, denn die Privaten bauen in der Tat sehr wenig. Die bauen selbst oder bestellen sich ein Fertighaus. Das hat auch mit dem demographischen Wandel zu tun.

Freibrief: Steht ein Generationenkonflikt hinter der Reformunwilligkeit der älteren Generation, die einfach nicht auf ihre Privilegien verzichten und Platz machen will, gerade für die jüngere Generation wie die der freien Handwerker, die deswegen seit Jahrzehnten systematisch ausgebremst werden?

Freytag: Das kann natürlich auch der Fall sein, selbstverständlich. Das lässt sich vielleicht auch daran ablesen, dass viele Handwerksunternehmen keinen Nachwuchs finden. Das ist ein Grundsatzproblem, denn die Nachfrage nach der Meisterausbildung nimmt ja wohl erheblich ab, weil es ja auch mit Kosten verbunden

ist, ein Jahr lang in der Meisterschule zu verbringen. Neben den Gebühren ist das entgangene Einkommen zu veranschlagen. Wenn dann außerdem nicht die richtigen Inhalte vermittelt werden, werden nicht mehr viele Handwerker diesen Weg wollen. Dieser Zustand ist auf jeden Fall eine Behinderung der Neuen, und das ist auch eine Behinderung der Jungen. Eine interessante Tatsache ist in diesem Zusammenhang, dass die Durchfallquote bei der Meisterprüfung in den neuen Bundesländern Anfang der 90er Jahre deutlich geringer war als im Westen. Die Handwerker, die die Meister ausbilden, sind ja selber Meister und haben vermutlich genau im Blick, wie viel Konkurrenz sie gebrauchen können. Selbst wenn dieses Kalkül nicht bewusst angestellt wird, mag es eine Rolle spielen.

Freibrief: Wir erleben bei der Beschäftigung mit der Deregulierung im Handwerk immer wieder, dass sich politische und juristische Probleme in dieses Thema so hineingemischt haben, dass die wirklich ökonomischen Aspekte von diesen Fragen überlagert werden. Hat das mit einer politischen Konstellation zu tun, bei der die Parteien so sehr den Bedürfnissen ihrer jeweiligen Klientel folgen –

*Dieser Zustand ist eine
Behinderung der Neuen, und
damit auch der Jungen*

auf der einen Seite Unternehmer/Handwerker, auf der anderen Angestellte/Gewerkschafter, dass so gut wie kein Handlungsspielraum für Veränderungen bleibt, weil sich die Kräfte gegenseitig aufheben?

Freytag: Das würde ich nicht sagen. Ich würde eher sagen, dass Gewerkschafter und Handwerker in „derselben Mannschaft“ spielen. Das sind gegenwärtig die Bremsen. Beide Lager wollen keine Dynamik, die wollen nicht irgendwas Neues, die wollen lieber ihre Besitzstände wahren. Dies ist durchaus nachvollziehbar, weil die Existenzberechtigung der Organisationen ja gerade auf der Regulierung beruht. Das führt allerdings gesamtwirtschaftlich zu einem Negativsummenspiel. Es verlieren alle, nur einige gewinnen – wenn überhaupt. Auch die Landwirte, die einer Reform der Agrarpolitik im Wege stehen, haben über Jah-

re nur verloren. Die Preise hierzulande sind zu hoch, die Menschen in den Entwicklungsländern verarmen und leiden an Hunger, und wir schaffen es nicht, die wenigen hier verbliebenen Landwirte angemessen zu ernähren. Das ist im Grunde genommen eine Wertevernichtung.

Freibrief: Führt das nicht im Handwerk zum gleichen Negativsummenspiel?

Freytag: Nicht in diesem Maße, aber im Handwerk sind die Beschäftigungspotentiale bei weitem nicht ausgenutzt, das ist schlimm genug. Politische Konstellationen bestehen insofern, als dass einige politische Parteien mit einer Verbindung zur Selbständigenkultur im Handwerk, um diese Basis an Handwerkern als

Großes Potential von dynamischen Menschen, die kein Interesse am traditionellen Weg haben

Wähler zu erhalten, weitgehend Veränderung blockieren. Das Mittelstandsprogramm zwar wird immer groß geschrieben. Aber was ist der Mittelstand? Dabei gibt es Unternehmer wie die aus dem BUH, die nicht in dieses gewissermaßen altertümliche Konzept des Mittelstandes passen. Es wird einfach nicht gesehen, dass Beschäftigung auch woanders herkommen kann, dass es ein großes Potential von dynamischen Menschen gibt, die kein Interesse am traditionellen Weg haben. Ich würde nicht sagen, es ist eine Balance zwischen links und rechts.

Freibrief: Sie verlieren ja auch beide massiv an Boden – Handwerkskammern wie Gewerkschaften.

Freytag: Das Argument ist dasselbe. Die Gewerkschaften sollten sich an die Spitze der Tarifierform stellen, damit sie überhaupt noch interessant sind als Serviceagentur. Sie haben letztes Jahr wieder etliche Mitglieder verloren. Im Grunde muss man versuchen, gerade den Funktionären klar zu machen, dass sie nur diese Chance haben. Dann kommt noch hinzu: Mitgliederinteressen und Verbandsinteressen sind selten das gleiche. Die Funktionäre – ob bei den Gewerkschaften oder den Handwerkskammern – müssen die Regulierungen aufrecht erhalten, damit sie überhaupt ein Betätigungsfeld haben. Handwerk

und Gewerkschaften verbindet die Beharrungstendenz am Gestrigen, sowie Angst vor Neuem. Die kann man ihnen vielleicht nehmen, wenn sie diese Argumente, die wir hier diskutiert haben, stärker in den Vordergrund einer Kampagne bringen, gerade bei den Ministerien.

Freibrief: Ist die Politik zwischen den Interessensgruppen so eingekeilt, dass sie nicht mehr in der Lage ist, vernünftige Entscheidungen durchzusetzen, in einer Falle sitzt?

Freytag: Die Beharrungstendenzen sind groß und damit sind wir in einer Falle, so könnte man es schon sagen. Offenbar sind echte Veränderungen politisch kaum durchsetzbar. Im Grunde war es ja eine gute Initiative der Bundesregierung, die Handwerksrolle erheblich auszuweiten und nur noch bei Gefahrenhandwerken den Meisterbrief vorzuschreiben, wobei es da auch bessere Methoden gibt, aber immerhin. Besonders tragisch ist aber aus meiner Warte, dass der Plan von SPD und den Grünen, die HWO grundlegend zu modernisieren, am Widerstand speziell der FDP, der Liberalen gescheitert ist. Die Liberalen müssen sich die Frage gefallen lassen, wie sie eine solche freiheitseinschränkende Politik eigentlich vertreten können.

Freibrief: Der Präsident der Internationalen Liga für Menschenrechte, Rolf Gössner, hat diagnostiziert, dass bei der Verfolgung von Handwerkern im Grunde bürgerrechtswidrige Zustände herrschen. Ist das nicht ein zu hoher Preis, wenn für die Erhaltung eines wirtschaftlichen Subsystems vor Ge-



Wie lange hält die Festung deutsches Handwerk?

richt oder bei Hausdurchsuchungen Bürgerrechte verletzt werden?

Freytag: Es gibt ja diese Versuche der Verfolgung schon lange, darüber hat ja auch HWO-Kommentator Horst Mirbach immer wieder geschrieben. Ich bin der Meinung, dass eine fast schon geset-

zeswidrige Diskriminierung von unabhängigen Handwerkern auch ein ethisches Problem ist. Dies geht natürlich einher mit dem bereits diskutierten: Schwarzarbeit als Folge unter anderem

Regulierungen sind immer ungerecht, wenn sie nicht aufgrund von Marktversagen ökonomisch angezeigt sind

fehlender Marktchancen, die Korruption im öffentlichen Beschaffungswesen und weiteres mehr zerstört oder zumindest beschädigt die moralische Grundlage der Zusammenarbeit einer Marktwirtschaft. Sollte diese Wirkungsrichtung empirisch einigermaßen untermauert werden, so muss man dies als ein erschütterndes Ergebnis einer solchen Regulierung ansehen. Zumindest aus ökonomischer Perspektive lässt sich schlussfolgern, dass eine marktwidrige und damit auch sinnwidrige Regulierung regelmäßig zu einer Interventionspirale führt, weil die Menschen Ausflüchte suchen. Regulierungen sind immer ungerecht, wenn sie nicht aufgrund von Marktversagen ökonomisch angezeigt sind. Vielleicht ist das so, dass mancher an der Grenze der Schwarzarbeit arbeitet. Man treibt Menschen in die Illegalität, die da überhaupt nicht hin wollen, sondern sich sehr gerne an Gesetze halten, solange diese ihnen fair vorkommen und Chancen einräumen.

Freibrief: Welche Schlussfolgerung würden Sie aus unserem Gespräch ziehen?

Freytag: Unser jetziges Handwerkssystem bringt nicht nur Effizienzverluste in vielfacher Weise, sondern produziert auch Ungerechtigkeit. Generell macht es die Dienstleistung im Handwerk zu teuer, verdrängt gleichzeitig wettbewerbsfähige Unternehmen bis hin zu tragischen Härtefällen. Es geht nicht darum, dass das ordentliche Handwerk abgeschafft wird, auch nicht der Meisterbrief, aber dass der Zwang abgeschafft wird. Nur wenn der Meisterbrief frei ist, ist er nützlich als Marketinginstrument und gut als Qualitätssignal.

Freibrief: Professor Freytag, wir danken Ihnen für das ausführliche Gespräch!

Interview: Wilhelm Mertes